

Deutscher Reichstag

Stellvertretungsgesetz mit 404 Stimmen angenommen.

Berlin, 10. Dezember.
Am Reichstag wurde in dritter Lesung über das von den Nationalsozialisten beantragte Vertretungsgesetz für den Reichspräsidenten namentlich abgestimmt. Das Gesetz befiel:

„Der Reichspräsident wird im Falle seiner Verhinderung durch den Präsidenten des Reichsgerichts vertreten. Das gleiche gilt für den Fall einer vorzeitigen Erlochung der Präsidentenwahl bis zur Durchführung der neuen Wahl.“

Die namentliche Abstimmung ergab die Annahme des Gesetzes mit 404 gegen 127 kommunistische und deutschnationale Stimmen. Die für verfassungsändernde Gesetze erforderliche qualifizierte Mehrheit, in diesem Falle 354 Stimmen, ist damit überschritten.

Hierauf wurde die am Mittwoch abgeordnete sozialpolitische Aussprache fortgesetzt.

Der vom Zentrum eingebrachte Gesetzentwurf auf Aufhebung des zweiten Teils „Sozialpolitische Maßnahmen“ der Notverordnung vom 4. September wurde dann in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei angenommen.

Auf sozialdemokratischen Antrag wurde gegen die Stimmen der Nationalsozialisten und Deutschnationalen die Ausschuß-Überweisung für den nationalsozialistischen Winterhilfe-Antrag beschlossen. Die kommunistischen Winterhilfe-Anträge, deren sofortige Annahme Abg. Zörgler verlangt hatte, wurden durch namentliche Abstimmung mit 290 gegen 206 kommunistische und sozialdemokratische Stimmen bei 49 Enthaltungen gleichfalls dem Hauschäfts- und Sozialhilfesausschuß überwiesen.

In namentlicher Abstimmung werden dann kommunistische und sozialdemokratische Anträge auf Aufhebung der Notverordnungen vom 14. Juni, 4. und 5. September mit 206 gegen 208 Stimmen dem Hauschäfts- und Sozialhilfesausschuß überwiesen. Auch der nationalsozialistische Antrag zur Arbeitsbeschaffung wird gegen die Stimmen der Nationalsozialisten dem Hauschäfts- und Sozialhilfesausschuß überwiesen.

Amnestie verabschiedet

Nach Wiederaufnahme der Sitzung beschäftigte sich der Reichstag mit der Frage der Amnestie. Die am Vortage bereits den Reichsausschuß beschäftigte hat.

Bei der Abstimmung über den Änderungsantrag des Zentrums wurde die Abschaffung der Höchststrafe für die vollständig zu erfüllenden Strafen von fünf auf zwei Jahre mit den Stimmen der Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt.

Auch die übrigen Änderungsanträge wurden mit der gleichen Mehrheit abgelehnt, mit Ausnahme der in dem Zentrumsantrag gestellten Forderung, daß Zerlegungsbefehl über Vollzeit und Höchststrafe nicht unter die Amnestie fallen soll. Diese Forderung wurde gegen Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen.

In der Schlußabstimmung wurde das Amnestiegesetz mit 395 Stimmen der Nationalsozialisten, der Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 144 Stimmen des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei, der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei und des Volksbundes bei

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

33

Endlich verteilte man sich, und Segenheim wußte es so einzuweichen, daß er mit Susanne zusammentam. Sie beide hatten allein ihre Hände zu verbergen. Die Susanne es hindern konnte, waren die anderen davongezogen, blieb sie allein mit ihrem Verfolger.

Sie mußte ihm wohl oder übel folgen, den Waldweg entlang. Als Segenheim sicher sein durfte, daß die anderen sich weit genug entfernt hatten, blieb er plötzlich stehen.

„Sein Gewehr fiel in den Schnee, und es kostete ihn geringe Mühe, auch Susannes Gewehr zu fassen und wegzulegen. Dann trat er nahe zu der völlig hilflosen Frau und legte seine Hände auf ihre zuckenden Schultern.“

„So, mein Mädchen, jetzt endlich habe ich dich wieder einmal unter der Hand. Lange genug hast du diesem wahren Mörder widerstanden. Und du, du hast wohl schon gedacht, mich las zu sein? Nein, daran ist nicht zu denken. Im Gewichte, du bist heute so entzündet aus, daß meine Schindeln nach dir nur noch größer geworden ist. Ich muß dich haben, koste es, was es wolle.“

„Ich will nicht, hören Sie, ich will nicht! Ich will nichts von Ihnen wissen. Sie sollen mich in Ruhe lassen. Sie haben jetzt Ihre Frau! Denken Sie daran, und schämen Sie sich.“

„Ich soll mich schämen? So, io? Und du, du brauchst dich wohl nicht zu schämen, du Heuchlerin? Die dem guten Peter Segenheim heimlich vorantreibt und Unterirdigkeit und die ihm verweigert, was für hübsche Abenteuer sie vor ihrer Ehe schon erlebt hatte?“

„Aber hüte dich und laß mich nicht mehr zu lange warten, hörst du? Ich will dich endlich wieder ganz besitzen, wie früher in Königberg. Und heute, heute will

4. Stimmhaltung verabschiedet. Die Verabschiedung erfolgte also mit Zweidrittelmehrheit.

Erklärung zur Winterhilfe

Mit der Verabschiedung der Amnestievorlage war die Tagesordnung der dritten Plenarsitzung erledigt. Anschließend gab Staatssekretär Dr. Plank zu den Winterhilfesanträgen, die den Ausschüssen überwiesen worden sind, folgende Erklärung ab:

Die Reichsregierung ist entschlossen, Maßnahmen für eine besondere Winterhilfe zu treffen, soweit die Finanzlage es zuläßt. Sie wird sich bemühen, im Anschluß zu einer Verhandlung mit den Parteien über das Ausmaß dieser Aktion zu gelangen.

Unter Ablehnung sozialdemokratischer und kommunistischer Anträge, am Montag eine neue Plenarsitzung abzuhalten, vertagte sich der Reichstag dann auf unbestimmte Zeit. Der Präsident wurde ermächtigt, im Einverständnis mit dem Vizepräsidenten den Termin der nächsten Sitzung zu bestimmen. Wahrscheinlich wird die nächste Plenarsitzung erst Mitte Januar stattfinden.



Der neue Generalsekretär des Völkerbundes.

Als Nachfolger Sir Eric Drummonds wurde A. A. Wood als neuer Generalsekretär des Völkerbundes und der Völkerbundversammlung bestätigt.

Frankreichs weltpolitische Ziele

Paris, 11. Dezember.

Der Vorstand der radikalen Partei tritt in einer Entschliessung, die dem Ministerpräsidenten überbracht wurde, für jede diplomatische und finanzielle Aktion ein, die folgende Ziele verfolge:

1. Schnelle Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz, 2. rechtzeitige Eröffnung von Verhandlungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika, um ein einigüßiges Ergebnis an der Grundlage der Cartanener Abkommen durch Verhandlungen zu erreichen, die auf jeden Fall vor dem 15. Juni 1933 abgeschlossen sein müssen und 3. erfolgreiche Abschluß der Abzugskonferenzen.

Eine englische Entgegnung

Die „Times“ hat sich veranlaßt gesehen, durch ihren Pariser Korrespondenten den Vortag des Blattes folgenden

ich mich erst mal satt an dir läßen, als Vorfuß auf das Uebrige.“

Mit roher Gewalt fürzte sich Segenheim auf die Bekröße; brutal umfaßte er ihren Kopf, seinen Mund dem ihren nähernd.

Da sank Susanne in sich zusammen, halb bewußtlos lag sie am Boden. Hans Segenheim wollte sich auf sie werfen, ihre Schwäche auszunützen.

In diesem Augenblick hörte er Stimmen. Die Jagdgesellschaft schien auf sie zuzukommen. Nun mußte er rasch und vernünftig handeln.

Er tat, als ob er sich um die zusammengeknümmerte Frau bemühte, hatte sein Taschentuch angefaßt, ihre Stirn zu tütschen.

„Onkel Amandus — Herr Seiden, bitte schnell kommen! Frau Seiden ist nicht wohl...“

Peter war schon mit langen Schritten herangestürzt.

„Um Gottes willen, was ist geschehen?“

Er hatte Segenheim beiseite gedrängt, war niedergesunken, den Kopf seiner Frau an seine Brust gedrückt.

Auch Malkenhaußen war niedergesunken und rieb die Stirn Susannes mit einer bescheidenen Hand.

Susanne schlug die Augen auf, sah ihren Mann und begann tonlos zu schluchzen.

Endlich gelang es den Vermittlungen Seidens und Malkenhaußens, die verstörte junge Frau einermöglichen zu lassen, während Segenheim mit spöttischem Gesicht danebenstand.

„Es ist raffiniert, meine Hege verliand es vortrefflich, Männer zu betören. Eine Komödiantin war an ihr verlorengegangen.“

„Was ist denn nur geschehen, Hans?“ fragte Malkenhaußen seinen Neffen, als er sich erhob und harrte, um Peter und Susanne nicht zu hören.

„Es ist eigentlich weiter gar nichts passiert. Wir gingen dahin, als Frau Seiden plötzlich einen Schrei ausstieß und sich an die Stirn griff. Ich hatte gerade noch Zeit, ihr Gewehr zu ergreifen und zusammen mit dem meinen hinzuwerfen. Dann klappte sie zusammen. Da sie sich über-

zu lassen, wie man in Frankreich über Deutschlands Militärwesen denkt. Der Korrespondent entließ sich dieser Aufgabe in zwei Beiträgen, die Abdruck bringen, dabei jedoch leider die nötige Objektivität teilweise vermissen lassen.

In seinen Schlußfolgerungen hat sich nämlich der „Times“-Korrespondent den französischen Standpunkt gänzlich zu eigen gemacht. Er meint, es sei möglich, daß man in Frankreich Deutschlands Wehrpolitik anders auflassen würde, wenn es klar wäre, daß Deutschland die englische und französische Ansicht über die militärische Seite der Abrüstungsfrage teilen würde.

Die Franzosen wissen — so schreibt er aber —, daß dies nicht der Fall ist. Sie sehen, wie die junge Generation in Deutschland systematisch in Schulen und Universitäten gelehrt wird, daß die Friedensverträge zerstückt werden müssen; sie sehen, wie das System militärischer Organisation tiefer und tiefer in alle Gebiete eindringt; das dauernd Parolen abgeben werden, um den Haß gegen den Friedensvertrag und gegen Frankreich als dessen Hauptfeind aufrecht zu erhalten. Man könnte diese Ausstellungen eines Engländers, der die Dinge durch die Brille des französischen Chauvinismus sieht, unbeachtet lassen, wenn es sich nicht gerade um den Korrespondenten eines Weltblattes handelte.

Die englisch-perjische Spannung

Einer Meldung des „Daily Herald“ aus Teheran zufolge hat der Schah von Persien einen Kronrat einberufen. Es sei beschlossen worden, die Gouverneure der Provinzen unverzüglich zu einer Konferenz einzuberufen.

Der Schah fürchte nämlich, daß die englisch-perjische Spannung die Fähigkeit von Brigaden in den Provinzen anregen könnte, in denen die Interessen der Anglo-Persian Oil Co. liegen. Die Sicherheitsbehörde habe Zutritt erhalten, für besonderen Schutz der britischen Interessen zu sorgen. Annehmungen in der Nähe der britischen Gesandtschaft sowie der verlebenden britischen Konsulate seien unterlag.

Treuebekenntnis zu Hitler

Eine Verlegung des Führers der NSDAP.

Berlin, 11. Dezember.

Anführer der nationalsozialistischen Bewegungsfaktion haben auch die Reichsregierung, in deren Sitzung Adolf Hitler persönlich anwesend war, ferner die Gauleiter und Landesinspektoren der NSDAP, dem Führer ihrer unumkehrbaren Treue versichert, das meistent hat Hitler eine Verlegung folgenden Inhalts erlassen:

„Ich übernehme bis auf weiteres die Leitung der politischen Organisation selbst. Ich ername zu meinem Stellvertreter für die politische Organisation den bisherigen Reichsinspektur II Len. 3. Am Mittwoch, den 14. Dezember 1932, gebe ich die neuen Richtlinien und Anordnungen betreffend den Aufbau vom 6. November 1932 zur Herstellung einer höchsten Schlagskraft der Bewegung bekannt.“

Hieraus geht hervor, daß Gregor Strasser nicht nur für drei Wochen beurlaubt ist, sondern auch seinen Posten als Reichsorganisationsleiter bei der NSDAP vorläufig verloren hat. Strasser ist inzwischen von München nach Italien abgefahren. Er hat jede weitere Erklärung über seine politische Haltung abgelehnt. Das Reichstagsmandat hat Strasser nicht niedergelegt.

Erklärung Röhmns an die SA

Berlin, 10. Dezember.

Hauptmann a. D. Röhm, der Chef des Stabes der SA,

anfragen hatte oder wodurch der Ohnmachtsanfall sonst hervorgerufen wurde, das vermag ich nicht zu sagen.“

Peter Seiden hatte inzwischen seine und jätzlich auf Susanne eingetroden. Jetzt war sie soweit beruhigt, daß er sie aufheben und forttragen konnte. Sie war leicht genug, daß er sie auf seinen Armen bis zum Schlitten brachte. Der Wechelmrat folgte mit Susannes Hüften und ihrer Stimme.

Segenheim blieb stehen und sah ihnen gebärgt nach. Grimmig stampfte er mit dem Fuße auf.

„So nahe hatte er sich schon dem erreichten Ziel geglaubt — und jetzt! Aber von nun an würde er vor nichts mehr zurückweichen, er würde sich von der raffinierten Frau nicht mehr täuschen lassen.“

Und wenn es das Glück des Wechelmratens gelten würde, das war ihm gleichgültig. Wenn er nur erreichte, daß Susanne sein würde!

Wenn Peter Seiden Susanne dann von sich stoßen würde, dann mußte sie seine Weute werden. Dann würde sie froh sein, wenn er ihr seine rettende Hand reichte.

Seine Heimat? Die sollte ihn nicht daran hindern, sich in der Stadt ein Liebeshöhle einzurichten, das Susanne gehören sollte. Serta würde sich damit abfinden müssen, wenn sie es einmal erfahren würde. Sie gefiel ihm so sehr gut und würde für die erste Zeit auch Vergnügen bereiten; aber das Aufsteigende, Stürzende, das Susanne befiel, das ging ihr ab, darauf konnte er nicht verzichten.

Wäße zündete sich der junge Mann eine Zigarette an, nahm sein Gewehr über die Schulter und machte sich auf den Weg, den Sammelplatz aufzusuchen.

Seit diesem Jagdtage war Susanne völlig gebrochen. Sie war so elend, daß sie zunächst das Bett nicht verlassen konnte.

Der Arzt konstatierte einen tiefsten Zusammenbruch, ohne daß dessen Ursache festzustellen war. Jedenfalls war es angebracht, Susanne alle Schonung angedeihen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

hat an die SA. und SS. folgende Erklärung gerichtet: „Der Führer wird, veranlaßt durch die Beurlaubung Gregor Strasser, eine Reihe organisatorischer und Personaländerungen in der politischen Abteilung durchzuführen. SA. und SS. werden durch diese Maßnahmen nicht berührt. Als die Kerntruppe der Bewegung stehen sie, ihrer Verpfändung und Verantwortung bewußt, in Treue und Gesinnungsbereitschaft vor ihrem Führer.“

Erklärung Gottfried Feders

Berlin, 10. Dezember.
Wie die Pressefelle der NSDAP mittels, hat Gottfried Feder folgende Erklärung abgegeben:

„Gegenüber den in der Öffentlichkeit verbreiteten Meldungen und unzutreffenden Aufstellungen über mein Verhältnis zur NSDAP. und über meine Haltung gegenüber ihrem Führer Adolf Hitler gebe ich die Erklärung ab, daß ich auf Ehre und Gewissen in Treue und unerschütterlicher Ergebenheit hinter meinem Führer Adolf Hitler stehe.“

Erklärung des Pressedienstes der NSDAP

In einer Mitteilung des Preßdienstes der NSDAP heißt es u. a.: Der Vorstand der nationalsozialistischen Landorganisation in Preußen gibt bekannt, daß es nach wie vor unerwünscht ist zu hüten und zur Nation und sozialistischen Deutschen Arbeiterpartei steht. Dasselbe gilt für alle 162 Abgeordnete der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei im Preussischen Landtag. — Diese Mitteilung ist unterzeichnet von den Abgeordneten Kube, Vohse und Haase.

Zust viermal zum Tode verurteilt

Görlitz, 10. Dezember.
In dem Prozeß gegen den Giltfisch von Klein-Barnitz verurteilte das Schwurgericht Görlitz den Schmiedemeister Eduard Jutz wegen Ermordung seiner zweiten Ehefrau und der dreißigjährigen Familie Groba viermal zum Tode und wegen der Vergiftung seines Schwagers Züke zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Mutter läßt ihren Sohn umbringen

Ein Mord — drei Todesurteile.

Leipzig, 12. Dezember.
Wegen der Ermordung des 23jährigen Arbeiters Otto Thieme verurteilte das Leipziger Schwurgericht den 23jährigen Schmiedemeister Willi Berndt und den 24jährigen Arbeiter Otto Pieschke zum Tode und zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, die Mutter des Ermordeten, die Witwe Thieme, wegen Anstiftung zum Mord gleichfalls zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, schließlich die 18jährige Schwester des Ermordeten, Emma Thieme, wegen versuchter Anstiftung zum Mord zu einem Jahr Gefängnis. Der 23jährige Arbeiter Max Piescher wurde freigesprochen.

Die Verhandlung entrollte ein trauriges Bild des Familienlebens der Thiemes. Zunächst der Mutter und ihrem Sohn war es oft zu harten Auseinandersetzungen gekommen. Gegenüber Berndt, Pieschke und Piescher äußerte sich die Mutter.

„Am besten wäre es, ihren Sohn in die Cafe zu bringen, dann frähe sein Sohn mehr nach ihm. Den Antioch zur Tat gab die von Thieme eingeleitete Verurteilung gegen ein Urteil des Amtsgerichts Wittenberg, das ihm wegen wiederholter Diebstähle drei Jahre Gefängnis zuerkannt hatte. Berndt und Pieschke, die bei den Diebstählen mitgewirkt hatten, aber nicht angeklagt worden waren, bestritten, daß Thieme sie in der Verurteilungsverhandlung vertreten hätte.“

Am 8. Juni d. J. lockten sie Thieme in den frühen Morgenstunden nach einem Tisch, wo sie angeblich flüchten wollten. Berndt gab dort vier Schüsse aus einer Militärgewehr auf Thieme ab und verlegte ihm mit dem Gewehrkolben noch mehrere Schläge. Als Thieme tot war, warfen sie die Leiche in den See.

Bei Begleichung der Tat hat Berndt unter dem besonderen Einfluß von Pieschke gestanden, der ausdrücklich mitgenommen war, um die Durchführung der Tat zu überwachen.

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

Copyright by Martin Fauchtwanger, Halle (Saale)

Später, als Susanne für eine Weile aufstehen konnte, sah sie flundenlang am Fenster des Gartenzimmers, in einem der tiefen Sehnisse.

Unfähig und bewegungslos beobachtete sie das Treiben der Schneeflocken.

Die Töne ihres Gedankens durchzogen ihre gemarterte Seele. Dann wieder schlief sie die Hände ineinander und betete, ohne Worte und Trost zu finden.

Was sollte nun werden? Wie würde das alles zu Ende gehen?

Die Tage schlichen dahin. Ab und zu kamen Besuche. Viele Stunden sah Peter neben ihr, dann ging es besser. Aber wenn sie wieder allein war, ihren Grübeln ausgetiefert, begann die Qual von neuem.

Eines Tages kam ihr Mann zu ihr, noch frisch von der Winterfalle.

„Du, Susi, hör zu! Ich habe dir etwas mitgebracht, ein wenig Sonnenchein. Kannst du die kleine Magdalene verkaufen, oder wird es dir zuviel werden?“

Ein Väschen verflüchtete Susannes Gesicht.

„Oh, Peter, ich danke dir. Schnell, bring das Kind herein, ich freue mich so.“

„Susanne, aber du mußt mir versprechen, daß du dich nicht erregst und ganz ruhig bist, auch wenn das Kind da ist. Ich selbst muß nämlich ins Dorf zu einer Verammlung. Und kann nicht auf dich aufpassen. Aber ich werde der Kamell Beheld sagen.“

Kaum war er gegangen, als die Förstersfrau hereintrat, die kleine Magdalene an der Hand.

„Weißt du Susi, Susanne der Frau entgegen, dann sag ich das Kind an ihre Brust. Einen schönen Kuß drückte sie auf das blonde Haar.“

Bombenanschlag in Aegypten

Kairo, 12. Dezember.

In den königlichen Gärten ist eine Bombe explodiert. Sie hat jedoch keine Opfer gefordert.

Neue Bücher und Zeitschriften.

Artur Mahrauns „Großer Plan“

Zu hoch hinauf nicht,
Derunter holt's die Klinge.
Der Faust, die Supakt,
Weichen alle Dinge.

Den Geist, der aus diesem alten Ringen sprich, spricht, wünschten wir all denen, die sich mit dem großen Plan des Industriellen Führers auseinandersetzen wollen. Es handelt sich ja hier nicht um irgend ein belangloses Programm, wie es uns die letzten Jahre so oft bekehrten, sondern um einen Plan, dessen Rühmbild, wie das Sammelrechte Tageblatt in einem Bericht von einer öffentlichen Aussprache über den großen Plan schreibt, restlos anerkannt wurde.

Es mag deshalb wohl verwunden werden, daß im Rahmen dieses Artikels der Inhalt des großen Planes nicht weitergebeher werden kann. Grundmäßig sei bemerkt, daß der ganze Plan in erster Linie der Befähigung der Arbeitslosigkeit dient. Mit dieser Bemerkung stehen wir mitten in dem dringlichsten Problem, das Deutschland kennt und an dessen Lösung das deutsche Schicksal hängt. Und dieses Problem ist nur dann zu lösen, wenn man die Ursachen dieser grauenvollen Arbeitslosigkeit richtig erkennt. Alle Maßnahmen, die bisher zur Lösung dieser Frage unternommen wurden, gingen davon aus, daß die wirtschaftliche Not Deutschlands und der übrigen Welt eine Konjunkturfrage sei. Sobald wir eine bessere Konjunktur bekommen, so sagt man, wird alles wieder einrennen.

Der große Plan baut nicht auf dieser Voraussetzung auf. Er verneint die Wiederkehr einer Industriekonjunktur in absehbarer Zeit. Er rechnet vielmehr damit, daß die weitere Entwicklung der Industriewirtschaft unaußerlich neue Massen brotlos machen wird. Die Kraftfahrzeuge-Industrie stellte im Jahre 1925 mit 86000 Arbeitern und 94000 Personentraktoren und Krafttraktoren her, während 1929 nur 46000 Arbeiter und 30000 Personentraktoren und Krafttraktoren herstellte. Ist das nicht ein erschütternder Beweis dafür, daß die Vollendung des Maschinenbaus unaußerlich menschliche Arbeitskraft verschlingt? Und dieses Verschlingen wird in ähnlicher Weise fort und fort die Industrien zu. Trotz veringertem Beschäftigung, stark erhöhte Produktion.

In dieser schonungslosen Entwicklung der Industriewirtschaft kommt nach eine internationale industriewirtschaftliche Entwicklung, welche jede Möglichkeit einer Wiederkehr der alten Industriekonjunktur ausschaltet. Das ist der Verlust vieler und großen Absatzmärkte auf dem Weltmarkt durch die Industrialisierung der nicht-europäischen Völker. Das starke Anwachsen beispielsweise der asiatischen Industrie zeigt sich in folgenden Zahlen:

Von 1913 — 1931 stieg die Zahl der Baumwollspinnsteden an in

Europa um rund 3%
Afrika um rund 125%, davon in China um rund 300%
und in Japan um rund 200%.

Die Zahl der mechanischen Baumwoll-Webstühle der Welt stieg von 1913 — 1930 in

Europa um rund 2%
Afrika um rund 140%, davon in China um rund 500%
und in Japan um rund 300%.

Gegen diese hier angedeutete Entwicklung, deren Ergebnis die Arbeitslosigkeit ist, gibt es nur ein einziges Mittel. Dieses Mittel besteht in der Wiederherstellung des Wertes menschlicher Arbeitskraft auf den Weidern, auf denen die volle Industrialisierung vermeidbar ist. Es sind die Gebiete der Landwirtschaft und des Sandwerks. Dabei ist die Landwirtschaft das wesentliche. Wir sind kein Volk ohne Rausch. Wir sind ein Volk ohne die richtige Organisation unseres Raumes und unserer Menschen. Die Arbeitslosigkeit ist die harte Nut, die geknackt werden muß. Der „große Plan“ Artur Mahrauns macht sie mit vier Schritten jähren.

„Oh danke Ihnen, liebe Frau Seiler, für die Freude dieses Besuchs. Bitte gehen Sie doch hierher zu mir. Und Magdalene kommt ein wenig auf meinen Schoß — nicht wahr? Und jetzt werden wir schöne Sachen kommen lassen, die werden uns sein schmecken.“

Als der alte Hieronymus den Tee gebracht und alles gütlich zurechtgestellt hatte, sagte Susanne:

„So, mein Lieber, jetzt fangen Sie bitte dafür, daß wir ungeführt und allein bleiben. Ich bin für niemand zu sprechen — hören Sie?“

Der alte Diener bejahte und verließ das Zimmer.

Susanne fragte, als sie der Kleinen all die Verberüssen in den Mund schob, die hier aufgestellt waren, Magdalene war ganz zutraulich geworden in diesen Monaten; sie hatte ihre Zehen vor Susanne abgelegt und ließ sich vernünftig füttern.

Auch Susanne schmeckte es so gut wie schon lange nicht, und alle drei tafelten munter drauflos.

Dann war alles gefättigt; die Förstersfrau schob den Teewagen beiseite.

„So, Magdalene, jetzt erzähle mir, was der Weihnachtsmann alles gebracht hat. Ich hab' dich ja seit dem Heiligen Abend nicht mehr gesehen und bin sehr neugierig auf deinen Bericht.“

„Ach, nie hat ich bekommen, Tante. Außer all den schönen Sachen, die das Christkindchen hier auf dem Weihnachtsbuche für mich abgeben hatte, brachte es mir zu Hause noch ein Bilderbuch, eine große Puppe, einen Baustein und viel, viel Pfefferkuchen, Nüsse, Nektar.“

Und weißt du, Tante, so schöne Gesichtchen stehen drin in dem Bilderbuch, von Dornröschen, Aschenbrödel, Schneewittchen ...

Und du bist genau so wie Schneewittchen; das hat auch ein so schönes weißes Kleid an und so lange schwarze Zöpfe. Sieht es nicht genau so aus, Mütterchen?“

„Gefälltst du mir die Kleinen nach einem der. Zöpfe Susannes, die ich herunterbringen, da sie die schweren Nadeln nicht auf ertragen konnte.“

Susanne schloß die Augen, eine Schwäche hatte sie

1) Durch Neuordnung des deutschen Raumes wird eine Million neuer deutscher Bauernhöfe geschaffen. Auf ihnen finden 4 Millionen Deutschen Beschäftigung. Hieron muß nahezu eine Million abgezogen werden, welche heute vom Grundbesitz beschäftigt werden. Der Arbeitslosigkeit werden also rund 3 Millionen Deutschen entzogen.

2) Die neugeschaffenen Dörfer geben und einer halben Million Deutschen in Handwerk, Gewerbe, Verwaltung und Verkehr neue Arbeitsplätze. Damit sind 3½ Millionen der Arbeitslosigkeit entzogen.

3) Die Einführung der allgemeinen Volkswirtschaftlich nimmt 800000 Jugendlichen vom Arbeitsmarkt weg. Damit sind 4,3 Millionen Deutschen der Arbeitslosigkeit entzogen.

4) Die hiermit verbundene Senkung der Löhne führt der Wirtschaft das nötige Kapital zu. Die Durchführung des riesigen Kolonisationswerkes turlet die gesamte Wirtschaft von unten her an. Der Rest der Arbeitslosen wird bis auf die nötige Arbeitsreserve von der Wirtschaft aufgelöst.

Wie dieser Plan durchgeführt, wie er finanziert werden soll, das hat Mahraun klar und einfach in seinem Plan dargestellt. Das ist sich hier nicht um Unmöglichkeiten oder Unwirklichkeiten handelt, beweisen die Ausführungen des Präsidenten der Landwirtschaftskammer Hannover, von Heben-Reden (Hannoverscher Kurier Nr. 557), der die Möglichkeit, die Fragen der Landbeschäftigung und Finanzierung nach Mahrauns Vorschlag zu lösen, bejahet.

Ein großer Wert befaßt eines Geistes, der mit seiner Schmarfack die Kräfte der Menschen vereinfacht und ihnen einen klaren, alle Hindernisse zu überwinden. Dieser Geist muß auch die große Antriebskraft für die Durchführung dieses großen Planes, für den Marsch zur Scholle werden. Wenn dann die Stunde des Amaraiges kommt, wird sie zum Erlebnis des Lebens. Die dann marschieren, sehen ihre neue Zukunft. Alle Spüren es, das Leben kommt wieder in Fluss. Es gibt noch Hoffnung, es gibt noch Möglichkeiten. Wo aber Leben und Hoffnung ist, dort blüht auch die Wirtschaft.

Der „große Plan“ ist zu bejehen durch alle Buchhandlungen.

„Weihnachtsbäder.“ Wie ledere Söhne für den Weihnachtsfest zeigen die praktischen Projekte der neuen „Gartenlaube.“ Dazu unter anderem, Vorkurs, Gesundheits- und möblich Kaufstoffe. Die „Gartenlaube“ überlief Nr. 30 Wg.

„Le Traducteur, französisch-deutsches Sprach- und Unterrichtsblatt.“ Allen, die bereits Vorkenntnisse in der französischen Sprache besitzen, ihr Wissen aber auf unternehmende und zugleich bildende Weise vervollkommen wollen, wird die Zeitschrift von großem Nutzen sein. Preiswert tollentst durch den Verlag des Traducteur in La Chapelle-de-Fonds (Schweiz).

Weihnachtsbitte

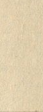
der Pflaferischen Anstalten in Magdeburg-Gracua
Seils, Pflege u. Lehranstalt für Ob- und Blinden, dir. orth. Anstalt, Sänglingsschule, Krankenhaus, Alters- u. Sickerheim, Anst. für Schwachsinnige

Wir wären sehr dankbar, wenn Sie uns Ihre Weihnachtsbitte mitteilen könnten. Es wären sehr dankbar, wenn Sie uns Ihre Weihnachtsbitte mitteilen könnten. Es wären sehr dankbar, wenn Sie uns Ihre Weihnachtsbitte mitteilen könnten.



Es kommen wir nun wieder in dieser heißen Zeit und bringen Ihnen die Weihnachtsbitte mit. Wir wünschen Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und eine gute Reise. Die Weihnachtsbitte ist ein Zeichen der Liebe und der Hoffnung.

Es brachte neues Leben in die dunkle Welt. Wir sind sehr dankbar, wenn Sie uns Ihre Weihnachtsbitte mitteilen könnten. Es wären sehr dankbar, wenn Sie uns Ihre Weihnachtsbitte mitteilen könnten.



Wir wünschen Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und eine gute Reise. Die Weihnachtsbitte ist ein Zeichen der Liebe und der Hoffnung.

Freundliche Liebesgaben in der Höhe man kann das Weihnachtsfest der Pflaferischen Anstalten Magdeburg 1400 empfangen. Gegenstände und Lebensmittel an das Büro derselben senden.

übermann; es dauerte indes nur eine Sekunde, dann hatte sie es überstanden.

„Kennst du denn das Märchen von Schneewittchen, Magdalene?“ fragte sie das Kind.

„Ja, ich kenne es: Mütterchen hat es mir schon oft vorgelesen. Und ich mag es sehr gern. Soll ich es dir mal erzählen, Tante?“

„Ach, ja, mein Kleines, da würde ich mich sehr freuen.“

Das Kind fing an, mit seiner weichen Stimme das alte Volksmärchen zu erzählen, stotzend zuerst, allmählich flüchtender und ganz anhängend.

Susanne sah zu und hörte zu, ihren Gedanken dabei freien Lauf zu lassen. Wie lange war es her, seit sie diese alten Märchen vernommen hatte, aus dem Munde ihrer geliebten Mutter, die — mitten in der Fremde — ihrem Kinde immer wieder die deutschen Volksmärchen erzählt hatte! Und jetzt sah da ihr Kind, ihr eigenes, verlegenes Kind, ihr wiederum dieses Märchen zu erzählen.

Dann, als das Kind geendet hatte, bat es die Tante, ihm ein anderes Märchen zu sagen.

Susanne fing an, mit ihrer dunklen, einschmeichelnden Stimme von fremden Ländern und von Pflanzen und Tieren zu erzählen. Und das Kind sah überwechlich, fest an Susannes Brust geschmiegt.

Ganz dunkel war es im Zimmer, draußen fiel dichter Schnee. Der Wind schob feuchend durch den Kamin, das das Feuer hell aufleuchtete. Der Schein des Feuers fiel auf die Gruppe am Fenster.

Dann, als Susanne geendet hatte, sah sie auf das Kind, das sich nicht rührte. Sie beugte sich hinunter und sah, daß die Kleine eingeschlafen war.

Bevor sie die Förstersfrau das Kind von Susannes Schoß nehmen.

„Es wird vielleicht zu schwer für Sie, gnädige Frau. Sie dürfen sich doch nicht anstrengen.“

„Ach, nein, liebe Frau Seiler, es wird mir gar nicht zu schwer. Ich freue mich so sehr, daß das Kind so nahe bei mir zu haben. Wenn Sie es wüßten, Frau Seiler ...“

(Fortsetzung folgt.)

Das Leben im Wort

Nr. 50



Unterhaltungsbeilage



1932

Der Gottesgarten

ERZÄHLUNG VON L. GUBALKE

(Nachdruck verboten.)

Als der Assessor Vertram Althemer den Auftrag erhielt, den erkrankten Amtsgerichtsrat von Hohlfelde für mehrere Monate zu vertreten, packte er aus mehr als einem Grunde froh seine Siebenfaden. Er war in einer Reihe von Jahren großstadtmüde geworden. Der Asphalt der Straßen brannte ihm unter den Sohlen, die hohen Häuserzeilen bedrückten ihn, und selbst die gärtnerischen Schmuckanlagen in den vornehmeren Straßen der Außenstadt konnten ihm kein Gefallen mehr abgewinnen.

Hohlfelde! Die kleine Stadt lag an einem jungen Fluß, ganz in Lieblichkeit eingebettet, von einem Kranz grüner Waldberge geschützt. Seine Mutter hatte glückliche Jugendjahre in diesem weltfernen Orte verlebt; Erinnerungen waren für sie damit verknüpft, die dem Sohn märchenschön und fast heilig vorkamen.

Als er die Stadt durchwanderte, um für die Dauer seiner Anwesenheit eine Wohnung zu suchen, fiel ihm ein Haus auf, das merklich von seiner Umgebung abstach. Ein vorbildlich schöner Renaissancebau, stand es mit der Front nach der Straße. Dahinter und zu beiden Seiten dehnte sich ein großer Garten aus. Obgleich das Haus nicht zu denen gehörte, die ihm der Wirt „Zum Schwan“ genannt hatte als solche, in denen vielleicht eine Wohnung für ihn frei sei, legte er, einem unwiderstehlichen Drange folgend, die Hand auf den Türknopf und wollte schon, da er das Haus verschlossen fand, sich entfernen, als er einen Glodenzug bemerkte, den er in Bewegung setzte, worauf die Tür von innen geöffnet wurde.

Er trat ein und befand sich nun auf einer mit Steinfliesen belegten hallenartigen Diele, an deren Wänden Schränke aus hellem Birkenholz standen. Die offene Hintertür gewährte einen Blick in einen tiefen, stillen Garten, dessen maigrüne, in Blüte stehende Sträucher in Sonnengold getaucht erschienen.

Von der linken Seite der Diele führte eine Treppe in die oberen Stockwerke. Eine breite Treppe mit einem geschweiften Geländer von auffallend schöner Arbeit. Auf der obersten Stufe des ersten Absatzes stand eine junge Dame in tiefer Trauer. Sie kam leichtfüßig und dennoch mit gehaltenen Bewegungen auf ihn zu und fragte erstaunt nach seinem Begehr.

Gleichzeitig war, aus dem Garten kommend, eine alte Dienerin auf der Diele erschienen und zuwartend stehengeblieben.

Althemer rechtfertigte sein Erscheinen mit der Frage, ob in diesem Hause eine Wohnung zu vermieten sei, und kam sich dabei sehr töricht vor, denn die junge Dame machte durchaus nicht den Eindruck, als ob sie zu einem solchen Vorhaben bereit sei.

„Hat Sie jemand hergeschickt?“ fragte sie, sichtlich betroffen. Er gestand, daß er, angelockt von der Schönheit des Baues, aufs Geratewohl eingetreten sei, und bat um Entschuldigung, wenn er damit eine Ungeheuerlichkeit begangen habe.

Die junge Dame war, während er sprach, über die Diele gegangen, hatte eine Tür geöffnet und gebeten, er möge eintreten. Die alte Dienerin aber begab sich in einen neben der Hintertür gelegenen Wirtschaftsraum, nachdem sie ihrer Herrin ein abmahnendes Zeichen gemacht hatte.

Althemer sah sich in einem Eckzimmer, dessen vier Fenster

teils nach der Straße, teils nach dem Garten gingen. Es schien einem Gelehrten als Arbeitsraum gedient zu haben, davon zeugten die Bücherbretter mit ihren Schätzen an den Wänden, der große Schreibtisch, Globen und Landkarten. Ein mit schwarzem Damast bezogenes Kissensofa, Sessel mit hohen Lehnen, ein runder Tisch, soweit die Bücherregale Raum ließen, alte Kupfer, meist Landschaften, bildeten die Einrichtung.

Eine offenstehende Tür gewährte den Blick in ein Zimmer mit einem Flügel. Die junge Dame sagte: „Es ist töricht von mir, daß ich Sie nicht kurzerhand abweise.“

Sie strich sich seufzend das leichte gelockte blonde Haar aus der gut geförmten Stirn.

Althemer sah in ein Paar schöne, traurige, graublau Augen, die unter schmalen, dunklen Brauen lagen. Die Flügel der schlanken Nase zitterten leicht, um den kleinen Mund suchte es schmerzlich.

„Und obendrein werde ich Ihnen lächerlich vorkommen, wenn ich den Grund meiner Weigerung angebe. Ich muß das hinnehmen — eigentlich wollte ich überhaupt nie wieder von diesen Dingen reden . . . Es geht um in diesem Hause, deshalb kann ich nicht vermieten.“

Althemer hatte Mühe, ernst zu bleiben. Er sah sich in dem hellen Raum um, dessen Einrichtung von einer hochentwickelten Kultur zeugte, sah in ein Augenpaar, dessen trostloser Ausdruck ihn rühren mußte, und sagte: „Wenn ich Ihre Mitteilung im ersten Augenblick auch nicht in ihrer ganzen Tragweite zu fassen vermag, so sehe ich in der von Ihnen als Grund angegebenen Tatsache, die ich nicht zu bezweifeln wage, eher einen Anreiz als einen Hinderungsgrund. Ich traue mir zu, mit jeglichem Spul fertig zu werden.“

Sie hörte sehr wohl, obgleich sich Althemer zusammennahm, den Unterton von Spott aus seinen Worten, schüttelte den Kopf und meinte: „Ich bin wirklich nicht imstande, Ihnen die Geschichten, die sich hier begeben, sobald ein Fremder einzieht, zu erzählen, noch Ihnen das Zimmer zu vermieten.“

„So hatten Sie einige dieser Räume zum Vermieten bestimmt?“ fragte Althemer und begriff sich selbst nicht, daß er so hartnäckig nach einer Sache strebte, die man ihm verweigern wollte.

„Jedermann hier am Ort wird Ihnen bereitwillig erzählen, welche Bewandnis es mit meinem Hause hat,“ sagte sie, als er die Tür bereits in der Hand hielt.

„Sehr gut,“ unterbrach er sie. „Wenn ich alles erfahren habe und trotzdem die Lust nicht verlor, darf ich dann wiederkommen?“

„Ja,“ kam es zögernd von ihren Lippen. „Aber eigentlich ist es frevelhaft von mir, darauf einzugehen.“

Althemer entfernte sich mit der festen Absicht, diese Zimmer zu mieten, und wenn allnächtlich auch die Hölle darin losgelassen sei. — Er hätte, als er jetzt über die stillen Straßen und Plätze ging, am liebsten laut gelacht. Dazu kam er nach Hohlfelde, um den Kampf mit Gespinnstern aufzunehmen!

Im Gasthof „Zum Schwan“ angelangt, ließ er sich von dem sehr verständlich aussehenden Wirt berichten:

„Das alte Haus am Markt, das Dehnhardtsche Haus, eins von den schönsten Häusern, die das große Feuer verschont hat?“



Nun, das ist eine ganz tolle Geschichte. Man hält sich für einen aufgefärrten Menschen und fängt schließlich doch an, irre zu werden, wenn man hört, was einwandfreie Menschen erlebten. Das Haus gehörte dem Doktor Heinrich Dehnhardt. Fräulein Henriette Dehnhardt hat es als seine Enkelin und einzige Nachkommnin geerbt. Ihr Großvater, bei dem sie nach dem Tode ihrer Eltern erzogen wurde, war von Haus aus Kaufmann, hatte einen ausgebreiteten Export- und Importhandel mit Südamerika, den schon seine Vorfahren länger als ein Jahrhundert betrieben, aufgegeben, um gelehrten Neigungen zu leben."

Althener erfuhr weiter und mit aller Umständlichkeit, daß Herr Dehnhardt verschiedene Weltreisen unternommen, daß er für gelehrte Abhandlungen den Ehrendokortitel erhielt und, gerade im Begriff, seine Tagebücher zu ordnen, als rüstiger Sechziger unerwartet gestorben sei. Ein Blitsschlag habe seinem Leben ein Ziel gesetzt. Das sei auf einer Fußwanderung ge-

schehen, die er gemeinsam mit seinem besten Freund unternommen. Doktor Dehnhardt galt allgemein für sehr reich. Nach seinem Tode fand man jedoch nur ein geringes Vermögen. Man konnte sich dies nur damit erklären, daß irgend-ein Gläubiger, den nur Dehnhardt gekannt, sich jetzt in Schweigen hüllte. Dehnhardt war ein Idealist, der niemandem, der in Not war, eine Bitte abschlug. Bücher schien er nie geführt zu haben. Fräulein Henriette Dehnhardt lebe von den Zinsen verschiedener Hypotheken, die sie wohl vor Not schützten, aber mühsam einzufordern seien, weil Doktor Dehnhardt bei seinen Lebzeiten niemals streng gegen säumige Zahler vorgegangen sei. Sie habe bei Lebzeiten ihres Großvaters niemals die gemeine Not des Tages kennengelernt. Es wäre aus diesem Grunde Henriette Dehnhardt zu gönnen, daß sie das weitläufige Haus teilweise vermieten und einen Vorteil daraus ziehen könne. Aber niemand hielt es darin aus! „Dabei war Doktor Dehnhardt ein ruhiger, grundlegender Mensch, der niemals boshafte Streiche betrieb. Man steht vor einem Rätsel! Jetzt treibt er sein boshafte Wesen, so daß man irre an seinem oft erprobten Charakter werden könnte!"

Althener bat um nähere Aufklärung. „Was verstehen Sie unter boshafte Wesen?"

„Nun, er benimmt sich, wie sich Gespenster gemeinhin benehmen sollen! Klopft, scharrt und ärgert diejenigen, die seine hinterlassenen Sachen benutzen.“

„Auch seiner Enkelin erschien er auf diese boshafte Weise?"

„Nein, dem Fräulein niemals — nur den Fremden. Ich warne Sie, sich in dieses Abenteuer zu verstricken!"

Althener zuckte die Achseln. Er begab sich schon am andern Morgen in das übelbeleumdete Haus und bat Henriette Dehnhardt, ihm die Zimmer zu überlassen.

Als sie zögerte, sein Ansinnen zu erfüllen, fragte er: „Müssen Sie erst die Einwilligung eines Vormundes einholen?"

„Nein, gewiß nicht, denn ich bin seit einem Monat mündig geworden. Wenn ich aber meinen Vormund fragen wollte, würde er sicherlich abreden.“

„Und Sie geben natürlich viel auf den Rat dieses bewährten Mannes?"

„Ja —“ sagte sie zögernd, „denn er war meines Großvaters bester Freund und sorgte auch für mich väterlich.“

„Dann fragen Sie, bitte, diesen Herrn nicht, bitte, tun Sie

es nicht! Den Spul überlassen Sie getrost mir! Seien Sie versichert, er wird mich nicht stören. Auf keinen Fall würde ich ihm weichen.“

Jrgend etwas in Altheners Wesen übte Macht auf Henriette Dehnhardt aus. Sie überließ ihm die drei im Erdgeschoß gelegenen Zimmer mit dem Zugeständnis, daß er schon am anderen Morgen einziehen könne.

*

Bertram Althener ging auf einem Umweg nach seinem Gasthof zurück. Er wollte die Stadt genau kennenlernen. Er fand auf Schritt und Tritt all das Schöne und Romantische, von dem seine Mutter erzählt hatte. Da gab es eine Stadtmauer, auf deren breitem Rücken die Bürger kleine Gärten angelegt, zwei alte, feste Wachtürme, eine halbzerrfallene Kapelle im Schatten hoher Linden, einen stillen Friedhof mit seltsamen Denkmälern unter Trauerweiden. Vor den Loren Gärten, von denen jeder ein Paradies war, mit Gartenhäufchen und schattigen Lauben. Dies alles hatte in seiner Phantasie Gestalt gewonnen und trieb ihn an, sich zu überzeugen, ob die Wirklichkeit diesen Bildern entsprach.

Ja, sie entsprach seinen Phantasiegebilden nicht nur, sie übertraf diese, dieweil der Frühling seine lichtgrünen Schleier über die Welt gehangen.

Hellrosa blühten die Pfirsichbäume, hellgelb die Kirschen, schneeweiß die Kirschen. Der Flieder trieb seine lila Blütendolden früher als sonst, denn in diesem Frühling lag der Segen des Himmels sichtbar über allem, was zum Licht drängte.

Er hatte einen Weg genommen, der zwischen Heden, hinter denen Gärten lagen, um die Stadt führte. Hohe Hainbuchenheiden, grüne, lebendige Mauern, in denen Vögel nisteten konnten, ungesehen und ungestört. Einzelne Spaziergänger kreuzten seinen Weg, die den Fremden erstaunt betrachteten und dennoch freundlich die Tageszeit boten. Es war ihm zumute, als ob er alle diese Leute schon lange kannte. Eben dort diesen langen, schlanken alten Herrn mit dem etwas schief aufgesetzten grauen Zylinder, dem langschöpigen Rock und dem spanischen Rohr mit dem silbernen Knopf, das er auf den im Rücken verstränkten Händen trug, mit dem trägen Mops als Begleiter, und weiterhin den wohlbeleibten Herrn mit dem großen Schlapphut, dem man den Seelenhirten von weitem ansah, der mit kurzen, eiligen Schritten den im grauen Zylinder einzuholen trachtete — der Herr Pfarrer den Herrn Major, um mit ihm zu streiten über Himmelreich und Erdenfeligkeit?

Dann geschah, was er sich gewünscht hatte. Der mit dem Schlapphut blieb stehen, als er ihn knapp fünf Schritte überholt hatte, räusperte sich laut und vernehmlich, so daß Althener sich unwillkürlich umwandte. Ehe er sich darauf bestimmen konnte, daß er eigentlich keinen Grund hätte zum Stehenbleiben, um einen ehrwürdigen Herrn zu betrachten, kam dieser auf ihn zu und fragte, seinen Hut abnehmend, in einer Art, die man Teilnahme, aber nicht Neugierde nennen konnte: „Sie sind gewiß der neue Assessor, der im Dehnhardtschen Hause zu mieten gedenkt?"

„Ja, wohl — Assessor Althener —“

(Fortsetzung folgt.)

DIE LEUTE Von St. Einkirch

Sie glaubten, daß ich ein Schwächling sei,
weil ich Hände wie Frauenhände;
sie meinten, daß ich ein Bummler wär',
weil ich manchmal nach Hause nicht fände.
Sie nennen mich eigen und sonderbar,
weil ich nicht denk' wie die andern;
sie meinen, ich wäre ein Hochtourist,
weil ich liebe einsames Wandern.
Jetzt glauben sie, daß ich ein Künstler bin,
weil ich Bilder male und dichte:
Und setzt' ich mir eine Krone aufs Haupt,
sie glaubten, ich hätt' sie dem König geraubt:
Das wär' eine schöne Geschichte.

Seine letzte Chance

Skizze von Dagmar Eversen

Hans Hermann Erasmus war ratlos, so ratlos, wie er in seinem ganzen bisherigen Leben noch nicht gewesen war. In diese Ratlosigkeit mischten sich Wehmut, Auflehnung gegen ein grausames Schicksal und ein große, alles überbrückende Sehnsucht. Seit Monaten begegnete Hans Hermann auf seinen täglichen Wegen einer jungen Dame, die ihn vom ersten Sehen an in geradezu erstaunlicher Weise beschäftigte. Sie sahen sich an, wenn sie sich begegneten, erkannten sich, lächelten innerlich über die Regelmäßigkeit dieser Begegnung, wagten es aber nicht, die Sympathie, die sie beide diesem Begegnen entgegenbrachten, ganz offen zu zeigen, gingen aneinander vorbei, weil es sich nicht anders schickte und opferten ihrer guten Erziehung den Ruf und die Sehnsucht ihrer Herzen. Hans Hermanns Wunsch und Wille, die unbekanntes Längstbekannte kennenzulernen, bedrängte und besetzte ihn immer stärker, aber er wurde in der Gesellschaft, beim Tanz und im Theater von Freunden und Bekannten vielen Damen vorgestellt, niemals aber der einen, die ihn allein und ganz erfüllte. Hans Hermann wünschte sich, es möge ihm nur ein einziges Mal im Leben jene märchenhafte und doch so alltägliche, harmlose, unbezahlbare, kleine Zufälligkeit zu Hilfe kommen, die imstande ist, ein Menschenschicksal günstig oder ungünstig zu wenden. Aber Hans Hermann traf die junge Dame nicht an einer Bootanlegestelle, wo sie sich beide lachend in das letzte freie Boot setzen würden. Sie fiel auch nicht irgendwo in ein harmloses Wasser, damit er ihr beispringen und so zu ihrem Retter werden könnte. Da nahm er den letzten Weg, der ihm noch blieb: er sprach sie auf der Straße an. Es war in einem frühen Herbst und um sieben Uhr am Abend. In der Angst, sie könne ihn stehenlassen, griff er zu einem aufsergewöhnlichen Mittel.

„Sie müssen mir verzeihen, gnädiges Fräulein“, sagte er zitternd, „ich würde es niemals gewagt haben, Sie anzusprechen. Aber ich handele im Auftrag eines anderen, meines besten Freundes. Was tut man nicht alles für seinen besten Freund? Er brennt darauf, Ihnen vorgestellt zu werden.“

Was vordem nicht geschehen war, trat nun doch ein: die junge Dame schwankte und wandte sich dann zum Gehen. Hans Hermanns Kehle wurde eng. Vorbei. Sie wird mich nicht mehr anschauen, wenn wir uns begegnen. Wir werden uns fremder denn je sein. Sie wird mich verachten und verabscheuen.

„Sie dürfen mir das nicht antun“, beschwor er sie, und der Ton seines Herzens erreichte sie. „Wollen Sie mir geflatten, mit Ihnen zu gehen und Ihnen alles Nähere zu berichten?“

Sie erwiderte mit schneidender Schärfe: „Ihr Freund interessiert mich nicht im geringsten.“

Er blieb an ihrer Seite, eilte neben ihr her. Jedesmal, wenn sie an einer Laterne vorbeikamen, fiel ein Lichtschein auf ihr blaßes, feineres wirkendes Gesicht. Und er spürte eine immer heftigere Liebe für sie.

„Sie müssen ihn erst kennenlernen, ehe Sie das sagen!“ drang er in sie. „Er ist ein außer-

ordentlicher Mensch, ein Mann, der eine Frau bestimmt sehr glücklich machen wird.“

Sie blieb stehen. Er sah in der Dunkelheit das Blitzen ihres Blicks. „Und ich sage Ihnen: Ihr Freund ist mir ganz gleichgültig.“

Jetzt spürte Hans Hermann schon, daß er ein falsches und verlorenes Spiel führte. Er hätte jetzt den Sprung tun sollen, ihr die Wahrheit zu gestehen. Er war zu feige. Er kämpfte um schon verlorenen Boden.

„Wollen Sie mich wortbrüchig werden lassen?“ flehte er sie an.

„Wieso das?“ wollte sie wissen.

„Ich habe ihm in die Hand versprochen, daß er Sie kennen lerne.“

„Gut“, sagte sie hart nach langem Schweigen, „Sie sollen Ihr Wort halten können. Aber auch nur dieses.“

Sie trafen sich am anderen Abend in einem erstklassigen Lokal. Und Hans Hermann, der sich vorgenommen hatte, von diesem unseligen „Freund“ nicht mehr zu sprechen, versuchte ihr blaßes Gesicht zu erbellen, indem er wiederum in träumerischem Ton von diesem Freund erzählte, einem Freund, den es nicht gab. Und er dichtete dieser Phantasiestalt jene Vorzüge an, die zu erreichen das Ideal eines jeden Mannes gewesen wäre, wohl dazu angetan, Frauen zu begeistern. Er zeichnete diesen „Freund“ mit allen Mitteln einer glühenden Erfindungsgabe, machte ihn schön, klug, geistreich und anziehend. Am dritten Abend ihres Zusammenseins sah Hans Hermann zum erstenmale bei seinen Schilderungen ein Lächeln um Clotildes Mund erblühen. Und der törichte Mann, verwirrt und benommen von diesem ersten Lächeln der geliebten und bewundern Frau, verstrickte sich tiefer in seine Lüge und begab sich damit in eine Gefahr, die er in seiner Verblendung keineswegs erkannte. Clotilde fragte, wann er ihr denn endlich seinen Freund vorstellen wolle. Er log dem Freunde eine Reise an, die Wochen währte. Sie nickte und beschloß, weiter zu warten. Wenn sie sich nun auf der Straße sahen, sprachen sie miteinander. Aber ehe sie sich kannten, waren sie sich näher gewesen als jetzt. Clotilde war zerstreut und abwesend, Hans Hermann war unsicher und aufgeregter. Zwischen ihnen stand — der andere. Um Clotildes Mund war ein sehnsüchtiges Lächeln aufgeblüht. Alle Träume ihrer Wädchenseele, verschüttet vom Alltag rauhen Berufslebens, waren aufgeweckt, genährt von Hans Hermanns glühenden Schilderungen vom Ideal eines Mannes. Nun war sie es, die von jenem Freunde sprach, nun fragte sie, erwog, enträtselte, freute sich. Sie nannte Hans Hermann einen ausgezeichneten Herzensanwalt seines Freundes. Das Lächeln, das dem Freunde galt, fiel fremd auf Hans Hermann und machte ihn immer ärmer und trauriger. Und als sie dringlicher und atemloser fragte, wann sein Freund zurückkomme, da gab er einen Tag an und bestellte sie zu einem Ball, auf dem er ihr den Freund vorstellen werde. Sie kam. Sie sah zauberhaft schön in einem fließenden Kleide vor Hans Hermann, aber ihre Augen machten kleine, beherrschte aber sehr unruhige Wanderungen. Hans Hermanns schweigende Not, plötzlich lebend geworden, empfand sie schmerzhaft.

Der Abend wurde zur Nacht, ohne daß der Freund erschien. Da fiel von Clotildes Mund die erste, lange verhaltene Frage nach ihm.

„Er wird — —“ sagte Hans Hermann, „aber wollen wir nicht diesen englischen Walzer tanzen?“

Sie folgte ihm mit zusammengekauerten Zähnen. Sie hätte weinen können und kam sich entehrt und entwürdigt vor, weil der Mann nicht kam, der angeblich sie zu lieben. Matt und fremd lehnte sie in Hans Hermanns Arm. Die Musik war wie eine einzige Melodie der Sehnsucht. Da unterbrach Hans Hermann den Tanz. Sein Blick traf ihre kühl erstaunten Augen.

„Wollen Sie — — bitte — — ich muß Ihnen etwas sagen — —“

Sie gingen in der menschenleeren Halle auf und ab. Die Musik folgte ihnen hierher und umwogte sie mit betörenden Geigenstimmen.

„Clotilde — — ich bitte Sie, verzeihen Sie mir. Es gibt diesen Freund nicht. Ich habe ihn — erfunden!“

„Erfunden?“ wiederholte sie mit schneeweissen Lippen.

„Clotilde, hören Sie mich an! Ich liebte Sie, aber ich hatte nicht den Mut, Sie einfach anzusprechen. Da wählte ich diesen Umweg. Ich entschuldigte mich vor mir selbst mit dem Gedanken, daß man für einen naheliegenderen Menschen weit mehr wagen darf als für sich selbst. Und dann erfaßte mich das Spiel, wurde stärker als ich, erfaßte auch Sie, die sich anfangs wehrte, betörte Sie. — — Nun fürchte ich den andern, der nicht existiert. Helfen Sie mir, Clotilde!“

Sie lehnte totenblau an der Wand. Langsam lösten sich Tränen aus ihren Augen.

„Hans Hermann, ich liebte Sie. Mein Herz jauchzte, als Sie sich mir endlich näherten. Ich an Ihrer Stelle, hätte es längst getan. Aber Sie sahen meine Augen nicht, denn es war dunkel, und sie sprachen nicht von sich, nur von Ihrem — Freund. Nichts hat mir weher getan, als daß sie meine Bekanntschaft suchten für Ihren — Freund — und nicht für sich. Ich liebte Sie und wehrte mich gegen Ihren Freund. Aber dann malten Sie mir sein Bild in so glühenden Farben, daß es mir nicht nur sympathisch wurde, daß es mich betörte, verwirrte und entzückte und mit Sehnsucht erfüllte. Ich habe mich in diesen Unbekannten verliebt, den es nicht gibt, und nun werde ich wohl ewig nur — Sehnsucht leiden müssen nach ihm.“

„Clotilde, bedenken Sie: ich war es doch, der zu Ihnen sprach. In mir war das Bild des andern, den Sie nun lieben.“

„Nein, Hans Hermann, ich liebe den — andern!“

„Clotilde — —“ ächzte Hans Hermann, „ich liebe Sie über alles.“

Sie wehrte ihn ab, verschonte ihr letztes Lächeln für ihn und antwortete leise:

„Dafür ist es endgültig nun zu spät. Leben Sie wohl. Ich habe Sie einmal sehr geliebt. Es ist zu Ende.“

Er stand lange an der gleichen Stelle, an der sie gegangen war. Als man ihn verwundert anredete, antwortete er wie ein Geistesgestörter. Sinnlos und einsam taumelte er durch die Nacht nach Hause.

Opfer des Ehrgeizes

Von Josef Wolf

Direktor Helsing stürzte aufgeregt in das Büro des Feuilletonredakteurs Dr. Illing: „Na, Illing! Da haben Sie mir ja eine nette Sache eingebracht mit Ihrem Dufel vom Förderwillen für unbekannte Dichterlinge!“ Wütend rampte Helsing im Zimmer auf und ab.

„Ja, wollen Sie mir nicht wenigstens erklären —?“ wandte Illing ärgerlich ein.

„Da, lesen Sie!“ Helsing knallte einen Brief auf Illings Tisch. Dr. Illing las den Brief, in welchem ein Dr. Alexander Schusser die Autorschaft der Novelle „Schuberts letztes Lied“ für sich in Anspruch nahm und Einstampfen der Auflage des Jahrbuches, Auszahlung des Straßhonorars und Anprangerung der Plagiatorin verlangte.

„Das habe ich allerdings von der geistvollen Frau Susi Wolfowksi nicht erwartet. Ich habe einige Feuilletons von ihr veröffentlicht, die ich ihr bestimmt zuschreiben kann. Stilvergleiche wiesen zweifellos auf ihre Autorschaft hin.“

„Mag sein, Illing, aber diese Arbeit hat sie eben abgeschrieben. Und Sie haben sie mir empfohlen.“

Verlegen blickte Illing auf: „Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich selbst an der Autorschaft von Frau Wolfowksi gezweifelt und ihr meine Bedenken unerblickt mitgeteilt. Sie schrieb mir darauf einen empörten Brief, der mich vollständig deckt.“

„Kann Ihnen die Aufregung der Dame nicht verräterisch vor? Wer im Recht ist, schämt sich nicht!“

„Herr Direktor! Ich habe Sie in gutem Glauben hineingeritten, ich werde die Sache wieder einrennen. Ueberlassen Sie mir den Brief. Ich will mir den vermeintlichen oder wirklichen Autor einmal heranziehen.“

„Machen Sie damit was Sie wollen, aber helfen Sie mir! Auf Wiedersehen, Herr Kollege!“

Drei Tage später trat Dr. Schusser, ein junger Mann mit schönen Träumeraugen, in das Redaktionsbüro Dr. Illings.

„Die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, ist mir wichtig genug, daß ich Ihrer Bitte, Sie aufzusuchen, nachkam.“

Dr. Illing war sofort im Bilde. Aufmerksam musterte er das feine, stille Gesicht seines Besuchers. Sein Benehmen berührte ihn sympathisch.

„Herr Doktor! Ich bin als eines der unschuldigen Opfer des Plagiates beauftragt, die peinliche Sache in einem für beide Teile erträglichen Sinne zu ordnen.“

„Ich habe meine Bedingungen bereits bekanntgegeben“, antwortete Dr. Schusser.

„Vorerst müssen Sie uns aber doch Ihre Autorschaft an der Novelle beweisen!“

Schusser stieg die Röte der Erregung ins Gesicht: „Beweisen? Nun ja!“ Er zögerte. Dr. Illing fühlte, wie er sich die Worte abrang:

„Frau Wolfowksi und ich sind Jugendspielern, Nachbarskinder. Ich schrieb bereits als Student und hoffte, das rasierte Mädchen, das ich liebte, später mit erfolgreichen Werken an mich zu fesseln. Aber noch vor Beendigung meiner Studien heiratete sie einen Maler in Wien und lebt in glänzenden Verhältnissen.“

Er ist der geschickteste Porträtist Wiens. Als dessen Frau bot sie mir ihre Beziehungen an, worauf ich ihr die Novelle mit anderen Arbeiten schickte. Ich hörte aber vom Schicksal meiner Arbeiten erst jetzt, da eine unter ihrem Namen erschien. Und hier überbringe ich Ihnen einige andere Arbeiten von mir; Sprache, Stil, Anlage und Aufbau und alles andere werden Sie auf die mit der Schubertnovelle gemeinsame Autorschaft führen!“

„Das genügt uns! Aber Ihre Bedingungen sind unerbittlich und unerfüllbar!“

„Sie verdient nichts anderes! Erst nahm sie mir mein Glück, jetzt meinen Erfolg!“ entgegnete hart Dr. Schusser.

„Es steht aber Ehre und Ansehen anderer auf dem Spiele!“ Illing unterrichtete den Dichter kurz über die Zusammenhänge.

„Die Frau lügt schamlos!“ entrüstete sich Dr. Schusser.

„Das Einkampfen kostet dem Verlag ein Vermögen. Von der Plagiatsveröffentlichung haben Sie nichts, junger Freund, als den gesellschaftlichen Tod der Frau. Lassen Sie sich raten: wir verpflichten Frau Wolfowksi, ein Vielfaches als Straßhonorar an Sie zu zahlen. Außerdem muß sie einen Revers unterschreiben, worin sie sich verpflichtet, nie mehr zu schreiben. Bei der nächsten Veröffentlichung wird die Angelegenheit in der Öffentlichkeit ausgezollt. Ihre Novelle wird von uns möglichst bald in einem anderen Organ unter Ihrem Namen herausgebracht. Einverstanden?“ — Dr. Schusser zögerte:

„Ich nehme gerne an, was Sie vorschlagen. Aber ich habe bereits an Herrn Wolfowksi geschrieben und ihn aufgeklärt.“

„Dann heißt es um so rascher handeln, um ein Unglück zu verhüten. Oder wollen Sie das, Dr. Schusser?“

„Nein! Ich bin mit der gütlichen Schlichtung der Sache einverstanden.“

Frau Susi Wolfowksi, die auf die Depesche Illings unter dem Vorwande, eine Freundin zu besuchen mit dem nächsten Schnellzug nach Linz gefahren war, sah tränenüberströmt vor Dr. Illing: „Warum wollen Sie mir nicht glauben? Es war ein bloßes Versehen. Ich wollte ein Manuskript von mir an Sie wegsenden und zog irrtümlich diese Arbeit aus der Mappe. Mir war nicht mehr erinnerlich, daß ich sie von Schusser übernommen hatte.“

Erregt sprang Illing auf: „Gnädigste! Halten Sie mich doch nicht für gar so dumm! Wer soll Ihnen das glauben? Jeder Schriftsteller weiß, was er geschrieben hat und was nicht.“ Illings Blick unklammerte stahlhart das Antlitz der schönen Sünderin. „Wollen Sie nun unterschreiben?“

Frau Wolfowksi las, erblaßte und unterschrieb nach qualvollem Kampfe mit sich, der sich auf ihrem Antlitz widerspiegelte. Da sagte Illing mit Nachdruck:

„Ich kann nicht glauben, Gnädigste, daß das alles ist, was Sie zu sagen haben.“

Zornbebend antwortete Susi: „Der tiefste Beweggrund für meine Tat bleibt mein Geheimnis!“ Mit raschen Schritten verließ sie das Redaktionsbüro.

Als Susi ihrem Gatten gegenüberstand, reichte er ihr mit eifriger Miene und wortlos

das Schreiben, das er unterdessen von Schusser erhalten hatte. Susi sah, daß sein Glaube an sie tief erschüttert war. Sie hob bittend die Hände: „Wolftram! Verzeih mir!“ Da kochte seine Erbitterung über:

„Vügnerin! — Betrügerin!“ Wie Peitschenhiebe trafen sie die Worte aus dem Munde, der sonst nur Rosenamen gesprochen hatte. „Wir sind miteinander fertig!“

Da unklammerte sie seine Hände: „Ich habe alles wieder gutgemacht!“

„Und ich? Mein Vertrauen zu Dir? Ist das nichts wert?“ schrieb der Künstler.

„Wolff! Für Dich habe ich es ja nur getan! Glaub mir! Die anderen habe ich belogen, dich aber nie!“

„Und das soll ich glauben?“

„Ja! — Du bist als Künstler so groß, so berühmt, daß ich mich neben dir unendlich klein fühle. Ich wollte auch etwas bedeuten in der großen Welt. Ich wollte dein Ansehen noch mehr heben. Man sollte nicht auf dich geringgeschätzt schauen, weil du eine unbedeutende Frau hast. Mein Erfolg sollte auf dich zurückstrahlen!“ Mit Bangen in den Augen sah Susi zu ihrem Gatten auf. Da blühte Versehen durch sein Hirn.

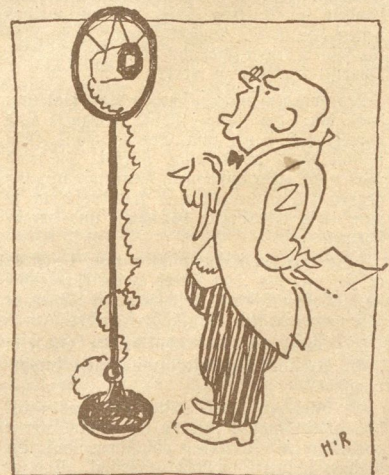
„Deshalb wurdest du zur Diebin? Ja, weißt du denn nicht, daß du nur so, wie du bist, mir lieb und wert bist? Bedeutend bist du mir nur als reine Däterin meines Heims, als treue Gattin und Mutter.“

Da brach sonstiges Lächeln aus den tränenverschleierte Augen Suses:

„Also willst du mich wieder —?“

„Ja, Susi, aber nur unter einer Bedingung: Daß du nie mehr schreibst!“

„Das habe ich bereits einmal versprochen und unterschrieben. Gesehn noch mit schwerem Herzen. — Jetzt aber fällt es mir leicht!“



Herr Dr. Rechthaber, der keinen Widerspruch vertragen kann, endlich am richtigen Platz. Nach einer Originalzeichnung von H. Rewald.

Das Leben im Wort

Nr. 50



Unterhaltungsbeilage



1932

Der Gottesgarten

ERZÄHLUNG VON L. GUBALKE

(Nachdruck verboten.)

Als der Assessor Bertram Althenner den Auftrag erhielt, den erkrankten Amtsgerichtsrat von Hohlfelde für mehrere Monate zu vertreten, packte er aus mehr als einem Grunde froh seine Siebenfachen. Er war in einer Reihe von Jahren größtmüde geworden. Der Asphalt der Straßen brannte ihm unter den Sohlen, die hohen Häuserzeilen bedrückten ihn, und selbst die gärtnerischen Schmuckanlagen in den vornehmeren Straßen der Außenstadt konnten ihm kein Gefallen mehr abgewinnen.

Hohlfelde! Die kleine Stadt lag an einem jungen Fluß, ganz in Lieblichkeit eingebettet, von einem Kranz grüner Waldberge geschützt. Seine Mutter hatte glückliche Jugendjahre in diesem weltfernen Orte verlebt; Erinnerungen waren für sie damit verknüpft, die dem Sohn märchenschön und fast heilig vorkamen.

Als er die Stadt durchwanderte, um für die Dauer seiner Anwesenheit eine Wohnung zu suchen, fiel ihm ein Haus auf, das merklich von seiner Umgebung abstach. Ein vorbildlich schöner Renaissancebau, stand es mit der Front nach der Straße. Dahinter und zu beiden Seiten dehnte sich ein großer Garten aus. Obgleich das Haus nicht zu denen gehörte, die ihn der Wirt „Zum Schwar“ genannt hatte als solche, in denen vielleicht eine Wohnung für ihn frei sei, legte er, einem unwillkürlichen Drange folgend, die Hand auf den Türknauf und wollte schon, da er das Haus verschlossen fand, sich entfernen, als er einen Glöckenzug bemerkte, den er in Bewegung setzte, worauf die Tür von innen geöffnet wurde.

Er trat ein und befand sich nun auf einer mit Steinfliesen belegten hallenartigen Diele, an deren Wänden Schränke aus hellem Birkenholz standen. Die offene Hintertür gewährte einen Blick in einen tiefen, stillen Garten, dessen maigrüne, in Blüte stehende Sträucher in Sonnengold getaucht erschienen.

Von der linken Seite der Diele führte eine Treppe in die oberen Stockwerke. Eine breite Treppe mit einem geschlitzten Geländer von auffallend schöner Arbeit. Auf der obersten Stufe des ersten Abzuges stand eine junge Dame in tiefer Trauer. Sie kam leichtfüßig und dennoch mit gehalteneren Bewegungen auf ihn zu und fragte erstaunt nach seinem Begehren.

Gleichzeitig war, aus dem Garten kommend, eine alte Dienerin auf der Diele erschienen und zuwartend stehen geblieben.

Althenner rechtfertigte sein Erscheinen mit der Frage, ob in diesem Hause eine Wohnung zu vermieten sei, und kam sich dabei sehr töricht vor, denn die junge Dame machte durchaus nicht den Eindruck, als ob sie zu einem solchen Vorhaben bereit sei.

„Hat Sie jemand hergeschickt?“ fragte sie, sichtlich betroffen. Er gestand, daß er, angezogen von der Schönheit des Hauses, aufs Geratewohl eingetreten sei, und hat um Entschuldigung, wenn er damit eine Ungeschicklichkeit begangen habe.

Die junge Dame war, während er sprach, über die Diele gegangen, hatte eine Tür geöffnet und gebeten, er möge eintreten. Die alte Dienerin aber begab sich in einen neben der Hintertür gelegenen Wirtschaftsraum, nachdem sie ihrer Herrin ein abmahnendes Zeichen gemacht hatte.

Althenner sah sich in einem Eckzimmer, dessen vier Fenster

teils nach der Straße, teils nach dem Garten gingen. Es schien einem Gelehrten als Arbeitsraum gedient zu haben, davon zeugten die Bücherbretter mit ihren Schänen an den Wänden, der große Schreibtisch, Globen und Landkarten. Ein mit schwarzem Damast bezogenes Kissensofa, Sessel mit hohen Lehnen, ein runder Tisch, soweit die Bücherregale Raum ließen, alte Kupfer, meist Landschaften, bildeten die Einrichtung.

Eine offenstehende Tür gewährte den Blick in ein Zimmer mit einem Flügel. Die junge Dame sagte: „Es ist töricht von mir, daß ich Sie nicht kurzerhand abweise.“

Sie strich sich seufzend das leichte gelockte blonde Haar aus der gut geformten Stirn.

Althenner sah in ein Paar schöne, traurige, graublau Augen, die unter schmalen, dunklen Brauen lagen. Die Flügel der schlanken Nase zitterten leicht, um den kleinen Mund suchte es schmerzlich.

„Und obendrein werde ich Ihnen lächerlich vorkommen, wenn ich den Grund meiner Weigerung angebe. Ich muß das hinnehmen — eigentlich wollte ich überhaupt nie wieder von diesen Dingen reden . . . Es geht um in diesem Hause, deshalb kann ich nicht vermieten.“

Althenner hatte Mühe, ernst zu bleiben. Er sah sich in dem hellen Raum um, dessen Einrichtung von einer hochentwickelten Kultur zeugte, sah in ein Augenpaar, dessen trostloser Ausdruck ihn rühren mußte, und sagte: „Wenn ich Ihre Mitteilung im ersten Augenblick auch nicht in ihrer ganzen Tragweite zu fassen vermag, so sehe ich in der von Ihnen als Grund angegebenen Tatsache, die ich nicht zu bezweifeln wage, eher einen Anreiz als einen Hinderungsgrund. Ich traue mir zu, mit jeglichem Spurt fertig zu werden.“

Sie hörte sehr wohl, nahm, den Unterton von E den Kopf und meinte: „Ich die Geschichten, die sich hier zieht, zu erzählen, noch Ihnen.“

„So hatten Sie einige stimmt?“ fragte Althenner so hartnäckig nach einer weigern wollte.

„Jedermann hier am zählen, welche Verwandtnis sie, als er die Tür bereits“

„Sehr gut,“ unterbrach habe und trotzdem die Luft kommen?“

„Ja,“ kam es zögernd ist es frevelhaft von mir, d

Althenner entfernte sich zu mieten, und wenn all gelassen sei. — Er hätte, a und Bläse ging, am liebste Hohlfelde, um den Kampf

Im Gasthof „Zum S dem sehr verständig aussehe „Das alte Haus am W von den schönsten Häusern,

